Umwelt

Schild durchpflügt

Nicht nur Öl aus den zerstörten Quellen, sondern vor allem Panzerketten und Schützengräben ruinierten die Wüste am Golf.

Acht Monate lang brannte die Wüste. Dann waren die Ölfeuer gelöscht. Dreieinhalb Jahre später glitzern die Prachtbauten der Herrscherfamilie, befreit vom klebrigen Sott der Rauchschwaden, wieder im Vorkriegsglanz. Über die frischgeteerten Straßen schnurren die jüngsten Modelle von Mercedes, Jaguar und General Motors. Und durch die renovierten Marmorpassagen der Einkaufszentren flanieren Kuweits Reiche, als wäre nichts gewesen.

„Wir sind noch einmal davongekommen“, beruhigte Ibrahim Hadi, Direktor der kuweitischen Umweltschutzbehörde, kritische Ökologen, die sich um die Spätfolgen des Golfkriegs sorgten. Die große Öko-Katastrophe, resümierte Hadi im Sommer 1992, habe „nicht stattgefunden“, die geschwärzte Wüste werde sich „mit Hilfe der Natur selbst erholen“ oder „mittels geeigneter Techniken“ gereinigt werden.

Zwar werteten westliche Experten die Zuversicht des kuweitischen Öko-Chefs schon damals als überzogen. Dennoch zeigten sich anfangs viele von ihnen beeindruckt von der unerwarteten Selbstheilungskraft der Wüste.

Jetzt entlarvt eine neue, von den Kuweitern unter Verschluß gehaltene Studie diesen Optimismus als trügerisch. Die Schlußfolgerungen der Bilanz, die das Kuwaiti Institute for Scientific Research (KISR) gemeinsam mit dem Fernerkundungszentrum der Boston University erstellte, sind verheerend: Weite Teile des Wüstenstaats seien noch immer in „einem erbärmlichen Zustand“.

Nur 200 Ölseen, in denen sich etwa acht Milliarden Liter Öl aus den beschädigten Ölquellen gesammelt hatten, sind bisher leergepumpt worden. Zurück blieben fußballfeldgroße Senken, ausgekleidet mit einem harten Teerpanzer, der stellenweise anderthalb Meter tief in den Boden reicht.

Die verbleibenden rund 100 kleineren Ölteiche, in denen sich etwa eine halbe Milliarde Liter Öl befinden, verwandeln sich unter der sengenden Sonne allmählich zu einem zähen Brei. Für seine Beseitigung gibt es nach Auskunft eines KISR-Mitarbeiters „derzeit keine Lösung“.

Die größte Überraschung der Boston-Studie aber sind Schäden ganz anderer, noch gravierenderer Art, die das „überaus zerbrechliche Öko-System Wüste“ bedrohen.

Mit 3500 Panzern und 4000 anderen Kriegsfahrzeugen war die Soldateska des irakischen Diktators Saddam Hussein nach Kuweit gekommen. Um sie zu vertreiben, hatten die Alliierten eine mindestens ebenso große Fahrzeugflotte nach Kuweit einrollen lassen. Ihre Ketten und Reifen walzten nicht nur den spärlichen Bewuchs nieder, sondern beschädigten den Wüstenboden Kuweits an seiner empfindlichsten Stelle – der zentimeterstarken und zumeist von einer dünnen Flugsandschicht bedeckten Lage aus erbsen- bis walnußgroßen Kieseln.

Diese lockere Kiesdecke, die vor Jahrmillionen entstand, als das Gebiet des heutigen Kuweit noch regelmäßig überschwemmt wurde, bildet einen natürlichen Schutzschild, der rund drei Viertel der kuweitischen Wüstenfläche bedeckt. Die kleinen Kiesel halten die Feuchtigkeit und das zarte Wurzelwerk genügsamer Pflanzenarten. Überdies sorgt der steinige Schild dafür, daß der Sand während der kurzen, heftigen Regenzeit nicht fortgespült oder in den langen Trockenperioden hochgewirbelt und fortgetragen wird.

Von US-Panzern zerwühlter Wüstenboden,

Nicht nur die Panzerketten und die Reifen der Truppentransporter zerpflügten und komprimierten den Wüstenboden. Zerstört wurde er auch durch die 214 000 bunkerartigen Unterstände, Einmannlöcher und Schützengräben, die irakische Soldaten aushoben, um sich darin vor den amerikanischen Ledernacken zu verschanzen.

Ein Beispiel „intensiver Oberflächenzerstörung“ und seiner Folgen machten

AFP

Bekämpfung von Ölbränden in der kuweitischen Wüste (1991): Unter sengender Sonne ein zäher Brei

L. DELAHAYE / SIPA

N. QUIDU / GAMMA / STUDIO X

brennende Ölquellen in Kuweit: „Weite Landesteile sind in einem erbärmlichen Zustand“

die Verfasser der Boston-Studie in einem Höhenzug im Nordosten von Kuweit aus. Dort hatten Saddams Soldaten pro Quadratkilometer bis zu 200 Löcher gebuddelt und dabei mehr als ein Fünftel der Wüstenfläche zerstört.

Die Auswirkungen sind auf Satellitenfotos deutlich zu sehen: In den vergangenen vier Jahren bildeten sich 30 Wanderdünen, von denen die größten 50 Meter lang, 20 Meter breit und 2 Meter hoch sind.

Alle Versuche, den Schaden etwa durch Planieren oder Auffüllen der Löcher wettzumachen, waren nach Ansicht der Wissenschaftler von Anfang an zum Scheitern verurteilt: „Die Feuchtigkeit bindende Kieselschicht kann nicht ersetzt werden. Pflanzen werden dort nicht wachsen.“

Nach dem Ende des Golfkriegs ging die Zerstörung des empfindlichen Öko-Systems Wüste weiter. Um sich gegen eine erneute Invasion irakischer Truppen zu wappnen, hoben jetzt die Kuweiter an einem 100 Kilometer langen Grenzabschnitt Panzergräben aus und schoben bis zu vier Meter hohe Erdwälle auf.

Auch die Bauwut der Kuweiter, die nördlich von Kuweit City die Ansiedlung Sabija zu einer Riesenstadt ausbauen möchten, hinterläßt Spuren: Insgesamt 168 Kies- und Sandgruben mit einer Gesamtfläche von acht Quadratkilometern zählten die Bostoner Wissenschaftler auf den Satellitenfotos.

Nur wenn die unter den Stichworten „Wiederaufbau“ und „industrielle Entwicklung“ betriebene Bautätigkeit gezügelt werde, lasse sich eine weiträumige Zerstörung „der natürlichen Erholungsgebiete an den Küsten und in den Wüsten Kuweits“ abwenden.

Derlei Ratschläge erregten fast zwangsläufig den Grimm der kuweitischen Potentaten. Den Ausschlag aber, die Ergebnisse der von der kuweitischen Regierung in Auftrag gegebenen Studie möglichst geheimzuhalten, gab die unverhohlene Kritik der Autoren an einer kuweitischen Tradition.

Im Frühjahr, wenn die Wüste – wo sie noch intakt ist – zu grünen beginnt, zieht es die Nachfahren der alten Händlerfamilien ins Freie. Mit Kind und Kegel geht es zum Campingurlaub in die Wüste. Die muß dann nicht nur sämtliche Müllsegnungen des industriellen Zeitalters aufnehmen – sie wird auch von den extrabreiten Reifen der Landcruiser, Range Rover und Jeeps umgepflügt. ❑